Wochen-Ausgabe

Der Deutsche Correspondent.

Zweiter Theil.

61. Jahrgang. Baltimore, Md., Freitag, den 24. März 1905. Nr. 12.

Aus dem deutschen Reiche.

Kampf gegen den Standard Oel-Trust.

Starke Conkurrenz in europäischen Ländern. — „Unhaltbare Zustände schreien nach Verständigung." — Spanische Botschafter versetzt. — Taucherboote den Unterseebooten überlegen.

Berlin, 18. März. — Gerüchtweise verlautet, daß eine Einigung zwischen den amerikanischen und österreichischen Petrolum-Produzenten auf dem Weltmarkte nahe bevorstehe. In maßgebenden Kreisen der österreichischen Petrolum-Raffineure wird jedoch erklärt, daß eigentlich kein Anlaß zu dieser optimistischen Anschauung vorliege, es seien denn die unhaltbaren Zustände, die in Folge des heftigen Conkurrenzkampfes auf dem Weltmarkte herrschen und „nach einer Verständigung schreien." Daß unter dem Preisdruck auch die Amerikaner empfindlich leiden, geht aus der kürzlich gemeldeten Dividenden-Verringerung der „Standard Oil Co." hervor. Die Russen verkaufen in Deutschland zu Preisen, welche kaum mehr als die Fracht decken, und die Oesterreicher sind an der Verlustgrenze angelangt. Insgesammt erscheinen die Verhältnisse auf dem Weltmarkte verworrener, als je. Zwischen den sich gegenseitig befehdenden russischen Gruppen, von denen die eine hauptsächlich durch die russische Nobel-Gesellschaft und die Rothschild-Gruben repräsentirt wird, die andere durch die Firma Schibajeff, die „Caspician Society" u. A., haben jüngst Verhandlungen stattgefunden, die aber ein negatives Resultat ergeben haben sollen. Gegen Ende Juli läuft das Uebereinkommen ab, das zwischen der „Naphtha-Importgesellschaft" in Berlin, der Vertreterin der russischen Nobel- und Rothschild-Gruben, und der „Standard Oil Co." besteht. Die Erneuerung soll Schwierigkeiten bieten. Ob die Amerikaner zuerst Verhandlungen mit den Oestreichern einleiten werden, bevor sie sich mit den Russen verständigt haben, erscheint ungewiß. An Vermittlern, welche die Anknüpfung herzustellen bestrebt sind, fehlt es bekanntlich nie. Bisher hatten sie keinen Erfolg.

Hochzeitsgeschenk der Städte.

Unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Kraatz aus Naumburg a. S. hat im Architektenhaus in Berlin eine Versammlung von Bürgermeistern aus Städten der preußischen Monarchie die weniger, als 25,000 Einwohner haben, stattgefunden. — Zweck der Berathungen war die Beschlußfassung über ein dem kronprinzlichen Paare zu spendendes Hochzeitsgeschenk. Vertreten waren etwa 420 kleinere Städte. Man kam dahin überein, eine Summe von insgesammt 17,000 Mark zu bewilligen.— Das Geschenk soll aus werthvollen Porzellansachen bestehen, die bei der königlichen Porzellan-Manufaktur in Arbeit gegeben werden; sämmtliche Stücke werden mit Bildern alter Denkmäler aus den einzelnen Städten dekorirt und gleichzeitig mit einer künstlerisch ausgeführten Adresse überreicht werden. Die Gabe wird bestehen aus etwa 80 Dessertellern mit durchbrochenem Rand im Werthe von je 150 Mark, einer großen Jardiniere zu 2000 Mark, zwei kleineren zu je 300 Mark und vier großen, sowie vier kleineren Aufsätzen im Werthe von je 235, bezw. 130 Mark.

Elektrische Bahnen.

Die bayerische Regierung hat seit längerer Zeit Studien über den elektrischen Betrieb größerer Eisenbahnstrecken anstellen lassen. An einen diesbezüglichen Entwurf wird eben jetzt im Verkehrsministerium die letzte Hand gelegt. Es handelt sich dabei um die Ausnutzung der reichen Wasserkräfte des bayerischen Alpengebiets und dementsprechend auch nur um südbayerische Bahnen. Aber während in Oberitalien, wo der elektrische Betrieb innerhalb Europa's die weiteste Anwendung gefunden hat, doch nur Bahnen von örtlicher Bedeutung damit ausgestattet wurden, denkt Bayern an nichts Geringeres, als an die Elektrisirung auch einiger großen, für den Durchgangsverkehr wichtiger Linien, wie z. B. der 220 Kilometer langen Strecke von München nach Lindau am Bodensee. Die unumgängliche Vorbedingung einer Ersetzung des Dampfbetriebs durch den elektrischen ist natürlich die Gewißheit einer besseren Rentabilität. Es fragt sich auch, ob nicht mit Rücksicht auf den Mobilmachungsfall von militärischer Seite her Einwände erhoben werden würden. Denn im Kriegsfalle müssen ein und dieselben Lokomotiven nicht nur innerhalb Deutschland's, sondern auch jenseits der deutschen Grenzen verkehren können.

Botschafter-Wechsel.

Der König von Spanien hat die Ernennung Don Emilio de Ojeda's, des bisherigen Gesandten in Washington, zum Unter-Sekretär für auswärtige Angelegenheiten unterzeichnet. Senor Jacinthe de Cologan, jetziger Gesandter in Marokko, wird nach Washington versetzt. Senor Polo y Bernabe, zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges in Washington und zuletzt Botschafter in Rom, geht als Botschafter nach London.

Vermischtes.

Aus Bombay wird gemeldet, daß die Beulenpest in Indien jetzt durchschnittlich 85,000 Personen wöchentlich dahinrafft.

Der große Turbinen-Dampfer „Victorian" von der Allan-Linie, der auf der heutigen Probefahrt 19½ Knoten stündlich zurücklegte, wird nächsten Donnerstag von Liverpool nach Montreal abfahren.

Nachklänge zur Slocum-Affaire.

Aus dem Rettungsboot fiel der Boden direkt heraus. — Zeugen erklären, daß Inspektor Lundberg blind gewesen sein muß, als er den Unglücks-Dampfer für seetüchtig erklärte. — Hülle der Gürtel zerriß wie Zunder.

New-York, 18. März. — Die sämmtlichen gräßlichen Einzelnheiten der „Slocum"-Katastrophe wurden gestern im Bundes-Gericht bei der Verhandlung des Prozesses gegen den früheren Hülfs-Dampfschiff-Inspektor Henry W. Lundberg wiederholt. Frl. Lulu McKibbon, Telegraphistin auf North Brothers Island, war die erste Zeugin. Sie beschrieb, wie das brennende Schiff auflief und wie sie später bei der Bergung der Leichen hülfreiche Hand leistete. Frl. McKibbon erklärte, daß eine Leiche aus dem Wasser gezogen wurde, die mit einem Rettungsgürtel angethan war. Der Krankenwärter Malahan bezeugte ebenfalls, daß er eine Frauen-Leiche, die einen der Gürtel trug, aus dem Wasser gezogen habe. Von der Wärterin Ally Walker wurde beschrieben, wie ein kleines Mädchen vom brennenden Schiffe, mit einem Gürtel angethan, in's Wasser sprang und wie das Kind elend ertrank. Samuel Berg, ein Mitglied der Rettungs-Mannschaft, schilderte, wie er aus der Tiefe einen Rettungs-Gürtel des „Slocum" heraufgeholt habe und daß an diesem Gürtel eine Frauenleiche hing. Sodann erklärte er, daß er den Ring selbst im Wasser erprobt habe und dabei sicher ertrunken wäre, wenn er nicht ein außergewöhnlich tüchtiger Schwimmer gewesen sei.

Sehr gravirend waren die Aussagen, die Michael Lee und John Coakley, Mitglieder der Mannschaft des „Slocum," machten. Sie gaben an, daß sie im Augenblicke der Gefahr etwa 40 Rettungsgürtel von den Regalen herunterrissen und auf's Deck warfen. Von diesen Gürteln seien etwa 25 gleich zerrissen. „Wie Seidenpapier zerriß die Hülle der Rettungsgürtel. Als ich keinen brauchbaren Gürtel finden konnte, lief ich auf's Oberdeck und kletterte in ein Rettungsboot hinein, doch der Boden des Boots ging in Trümmer. Ich stürzte in's Wasser, wurde aber glücklich von der Besatzung eines Schlepp-Dampfers herausgezogen," bezeugte Frau Meta Witte.

Der 13-jährige Edward Matzer gab an, daß viele der Gürtel mit Stroh und getrocknetem Schilf gefüllt waren. Aehnliche Aussagen Betreffs der gänzlichen Unbrauchbarkeit der Gürtel machten gestern noch andere Ueberlebende der Katastrophe, u. A. Martha Beekman, Lizzie Weßler, Fr. Perditsky und J. Everhardt. Bis die Beweisaufnahme in dem Falle beendet wird, werden noch einige Tage vergehen. Die Entscheidung, ob Lundberg, der das Schiff inspizirte u. es für seetüchtig erklärte, des Todtschlags durch Pflichtvernachlässigung schuldig erklärt werden soll, wird kaum vor Ende nächster Woche zu erwarten sein.

Der Präsident als Gast.

Roosevelt's gestriger Besuch in New-York.

Das Landesoberhaupt wohnt der Vermählung seiner Nichte bei und macht verschiedenen Verwandten seine Aufwartung. — Großer Enthusiasmus unter der Bevölkerung bei seinem Erscheinen auf den Straßen. — Interessante Rede gelegentlich eines Banketts der „Friendly Sons of St. Patrick' in Delmonico's. — Die Rassenvermischung in den Ver. Staaten.

New-York, 17. März. — Präsident Roosevelt kam frühzeitig heute Nachmittag in Begleitung seiner Gattin, seiner Tochter Ethel und des Sekretärs Loeb in Jersey-City an, und wurde durch eine Delegation des Alten Ordens der Hibernier über die Fähre nach New-York eskortirt. Der Präsident begab sich zuerst nach der Wohnung seiner Tante Frau Jas A. Roosevelt, Nr. 4, West-57. Straße, von wo aus er um 3 Uhr nach der Wohnung des Hrn. Henry Parrish, jr., Nr. 8, Ost-76. Straße, fuhr, um der Vermählung seiner Nichte Frl. Eleanor Roosevelt mit ihrem Cousin Franklin Delano Roosevelt beizuwohnen. Auf dem Wege nach der Parrish'schen Wohnung begegnete er der großen St. Patricks-Parade, welche anhielt, und ihm eine enthusiastische Ovation darbrachte. Er verließ das Haus gleich nach der Trauung, ohne das Ende des Hochzeits-Empfangs zu erwarten, und begab sich nach der Wohnung der Frau Elizabeth Roosevelt, um auch dieser Tante seine Aufwartung zu machen. Von dort wurde er durch das 9. Regiment der Nationalgarde nach Delmonico's eskortirt und hielt dann vom Balkon aus eine Revüe über das Regiment. Alle Straßen der Umgebung waren mit Menschen gefüllt und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

Am Abend war der Präsident Ehrengast bei dem 121. Jahresbankett der Friendly Sons of St. Patrick, welches in Delmonico's von statten ging und sich zu einer höchst glänzenden Affaire gestaltete. Nach aufgehobener Tafel hielt Herr Roosevelt eine Ansprache an die versammelten Festgäste.

Präsident Roosevelt sagte im Wesentlichen Folgendes:

Präsident Roosevelt's Rede.

„Mitbürger! Schon lange vor dem Ausbruch der Revolution hatte in den Kolonie'n, welche sich später als die Vereinigten Staaten von Nordamerika organisirten, die Mischung von Rassen begonnen, welche in der Entwickelung unserer Nation eine so bedeutende Rolle spielt. Als im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Einwanderung von Irland zuerst begann, blieben diese neuen Ansiedler nicht, wie die Ankömmlinge anderer Nationalität, in den östlichen Provinzen, sondern sie zogen muthig durch die dichter bevölkerten Distrikte des Ostens gen Norden, Westen und Süden, in die Urwälder und von Indianern bedrohte Wildniß, als Avant-Garde und Bahnbrecher der Civilisation. Dies war besonders in Maine, dem nördlichen New-Hampshire, dem westlichen Pennsylvanien, Virginien und Nord-Carolina der Fall.

Als die Revolution ausbrach, lieferten diese Pioniere viele hervorragende Streiter im Kampfe zur Begründung unseres Staatenbundes. Unter den tapferen Helden jener Sturm- und Drang-Periode befanden sich Commodor John Barry, General Montgomery, der den Heldentod bei Quebec erlitt; ferner Sullivan, der die Iroquois-Indianer besiegte und einer irländischen Familie aus New-Hampshire entstammte, die Gouverneure in drei der Staaten von Neu-England lieferte; während „Mad" Anthony Wayne zu den todesmuthigsten Heroen unter Washington's Generälen zählte. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß von diesem Stamme zur Zeit der Revolution ein Sprößling kam, welcher später der größte amerikanische General seiner Zeit wurde und als Präsident der Ver. Staaten sich unsterblichen Ruhm erwarb; ich meine den alten Andrew Jackson, den Helden von New-Orleans.

In der zweiten großen Krisis unseres Landes, im Bürgerkriege zur Aufrechterhaltung der Republik haben die Adoptivbürger aus Irland und deren Nachkommen sich ebenso tapfer und opferwillig erwiesen, als im Kriege zur Begründung der Union. Unter den drei oder vier wirklich großen Generälen der nördlichen Armee befand sich Phil. Sheridan, und manche von Ihnen, meine Zuhörer, waren in der ruhmreichen Brigade, die ihre Todten bei der uneinnehmbaren Mauer von Fredericksburg hinterlassen mußten.

Die Einwanderer, welche von Irland nach Amerika kamen, haben der sich hier bildenden Bürgerschaft Charaktereigenheiten verliehen, die zur Wohlfahrt einer großen Nation beitragen. Sie sind eine achtunggebietende Rasse, handfest und kernig; deren Frauen ideale Mütter, während die Männer fleißig und arbeitsam im Frieden, tapfer und kampfbereit im Kriege sind. In allen Schichten der Bevölkerung nehmen Irländer eine hervorragende Stellung ein; als Staatsmänner sowohl, wie Krieger, Richter, Advokaten und Geschäftsleute. Ebenso sind sie in der Wissenschaft, Kunst und Literatur vertreten.

Und bei dieser Gelegenheit möchte ich den Wunsch aussprechen, daß in unseren Universitäten recht bald das Studium celtischer Literatur und celtischer Alterthumskunde eingeführt werde.

Verehrte Zuhörer! Ich habe heute Abend speziell davon gesprochen, was die Irländer und deren Nachkommen für unsere Nation gethan; in Wirklichkeit aber, ob ich zu Ihnen oder einer anderen Körperschaft meiner Mitbürger spreche; einerlei, von welchem Theile der alten Welt sie oder ihre Vorfahren kamen, die große Hauptsache, die wir nie vergessen dürfen, ist, daß wir Alle Amerikaner sind. Laßt uns stolz sein auf unsere Herkunft, aber der Stolz darf uns nicht von unseren Mitbürgern anderer Abstammung entfremden; am Allerwenigsten dazu verleiten, althergebrachte Vorurtheile und Gehässigkeiten beizubehalten. Laßt uns vielmehr wetteifern, wer dem neuen Vaterlande die größten Dienste erweisen kann. Der Mann ist der beste Bürger, der amerikanische Gesinnung, amerikanische Prinzipien hat. Ein solcher Mann kennt keine Furcht vor dem Starken und wird dem Schwachen kein Leid zufügen. Er übersieht Berufsunterschiede, kennt keinen Kastengeist und betrachtet jeden ehrbaren Mitbürger als seinen Bruder. Er verlangt nur, daß Jedermann seine Nebenmenschen nach dessen Charakter behandelt und daß sie gemeinsam nach Kräften zur Förderung dieser mächtigen Freistaaten wirken. In den Adern der Amerikaner fließt das Blut gar vieler Nationen der alten Welt; wir sind blutsverwandt mit allen Völkerstämmen Europa's, aber identisch mit keinem. Es muß unser Bestreben sein, mit allen freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten, aber wir müssen die Thatsache nie aus den Augen lassen, daß wir eine separate selbstständige Nation sind, mit eigenen Idealen, eigenen Aufgaben und eigenen Interessen; ein gänzlich neues Volk mit einer großartigen Zukunft. Das Schicksal des zwanzigsten Jahrhunderts wird zum großen Theil dadurch bedungen werden, wie sich die Bevölkerung der westlichen Hemisphäre entwickelt. Wahrlich, solch' ein Bewußtsein muß uns begeistern und als Sporn dienen, uns so zu verhalten, daß der Name Amerikaner synonym mit ehrbar, furchtlos, gerecht, hochherzig und edel ist. Laßt uns treu sein gegen uns selbst, dann können wir nicht falsch sein gegen irgend wen."

Die Rede wurde mit tobendem Beifall aufgenommen. Nach Mitternacht trat der Präsident die Rückreise nach Washington an.

Erschoß seine kleine Schwester.

Connellsville, Pa., 17. März. — Im Laufe eines Streites zwischen Louis Cigaomi und seinem Vater in New-Haven, feuerte der Sohn einen Schuß auf seinen Vater ab, und die Kugel traf das 22 Monate alte Schwesterchen des Schießboldes, daselbe auf der Stelle tödtend. Vater und Sohn ergriffen darauf die Flucht und konnten bisher noch nicht ermittelt werden.

Aus der Bundeshauptstadt

Geschäfte der Extrasitzung des Senats so ziemlich erledigt.

Morgan's Mittheilungen über den San Domingo-Rummel erregen Aufsehen. — Der Anwalt der französischen Panamakanal-Compagnie soll die Administration zum Abschluß des Vertrages mit der Neger-Republik veranlaßt haben. — Sekretär Taft über die Zukunft der Philippinen. — Andere Nachrichten von Interesse aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 17. März. — Da sich der Senat allem Anscheine nach morgen vertagen wird, ohne über den San Domingo-Vertrag zu entscheiden, so hat das Staats-Departement dem Vernehmen nach bereits beschlossen, das Collektiren der Zolleinnahmen zu Puerto Plata und Monti Christi, in San Domingo, unter der Arbitrations-Entscheidung vom letzten Jahre fortzusetzen. Man fürchtet jedoch, daß der Fehlschlag des Vertrags Komplizirungen zur Folge haben könnte, im Falle irgend welche europäischen Mächte, deren Unterthanen Geld von San Domingo zu fordern haben, auf der Begleichung ihrer Ansprüche bestehen.

Als der Senat heute zusammentrat, erhob Morgan (Ala.) Beschwerde über die Veröffentlichung seiner in der gestrigen Exekutiv-Sitzung gehaltenen Rede (siehe unten?) und erklärte, das Preisgeben der Geheimnisse der Exekutivgeschäfte könne nicht scharf genug getadelt werden. Morgan bot zugleich einen Beschluß an, welcher das Comite für auswärtige Beziehungen instruirt, eine Untersuchung hinsichtlich der Unterhandlungen einzuleiten, welche in dem Abschluß des dominikanischen Protokolls von 1903 führte. Der Beschluß wurde bis morgen zurückgelegt.

Teller (Col.) rief seinen Beschluß auf, welcher den Präsidenten und Staatssekretär um verschiedenerlei Auskunft über den San Domingo-Rummel ersucht, allein derselbe blieb ebenfalls unerledigt und nach längerem Gerede darüber ging der um 1.50 in Extrasitzung.

Viele Ernennungen, darunter diejenige Peter V. Degraw's aus dem Distrikt Columbia zum vierten Hülfs-Generalpostmeister, sowie diejenigen verschiedener Legationssekretäre, Konsuln und Bundesrichter, wurden in der Exekutivsitzung bestätigt. Morgan (Ala.) beendete seine gestern begonnene Rede, in welcher er den Anwalt William Nelson Cromwell von New-York mit den San Domingo-Vertrag in Verbindung brachte, und Foraker (O.) verlas alsdann eine Depesche Cromwell's, in welcher sich derselbe gegen die Angriffe Morgan's verwahrte. Um 5.55 vertagte sich der Senat bis morgen Mittag. Man erwartet, daß er morgen seine Extrasitzung endgültig zum Abschlusse bringen wird. Nur die Controverse über die Ernennung des Bundesdistriktsrichters Kohlsaat in Chicago zum Kreisrichter daselbst und über die Ernennung eines Steuereinnehmers für West-Virginien könnten die Sitzung verlängern, jedoch glaubt man nicht, daß es der Fall sein wird.

Morgan's Enthüllungen über den San Domingo-Rummel.

Senator Morgan von Alabama wußte in der gestrigen Sitzung des Senats viel Interessantes über den San Domingo-Rummel zu erzählen. Er ging in einer langen Rede auf die Verhältnisse „Hinter den Koulissen" ein, gab eine Uebersicht über die finanzielle Lage der Republik und verbreitete Licht über die „Santo Domingo Improvement Company," deren Ansprüche an die dominikanische Regierung das Fundament für das Einschreiten der hiesigen Administration bilden. Senator Morgan legte eine Anzahl Dokumente vor, aus denen hervorging, daß ein Mann, Namens Reeder, als thätiger Faktor der Compagnie figurire, und daß William Nelson Cromwell, der bekannte Anwalt der französischen Panamakanal-Compagnie sein Rechtsbeistand sei. Reeder habe eine Combination aller verfügbaren Gerechtsamen, Eisenbahn-Privilegien, Wasserwerke, elektrische Gerechtsame etc., arrangirt und es dann fertig gebracht, das Eingreifen der hiesigen Regierung herbeizuführen, um sicher zu sein, daß ihm diese Gerechtsamen nicht abgezwackt werden könnten. Der Senator von Alabama führte diese Punkte im Einzelnen aus und verursachte nicht geringes Erstaunen durch seine genaue Kenntniß der Sachlage. Aus den Ausführungen des Senators zu schließen, war es die nämliche geschickte Hand des Rechtsanwaltes Cromwell, welche in 1903 die Panama-Revolution dirigirte und so der französischen Compagnie die Millionen, den Ver. Staaten den Kanalstreifen brachte, und jetzt die Intervention der Ver. Staaten in San Domingo, zum Wohle anderer Kapitalisten herbeiführte. Senator Morgan erhob keine Anklagen gegen irgend Jemanden, er sprach ganz leidenschaftslos, Thatsachen an Thatsachen reihend. Das Resultat war, wie gesagt, sehr erbaulich.

Ob der Senat eine Commission von Senatoren abordnen wird, um San Domingo zu besuchen und die dortigen Verhältnisse an Ort und Stelle zu studiren, ist noch nicht bestimmt. Senator Morgan's Enthüllungen mögen dazu beitragen, eine solche Inspektion besonders wünschenswerth erscheinen zu lassen, aber dem Präsidenten würde damit kein Gefallen erwiesen werden. Präsident Roosevelt äußerte sich in seiner drastischen Art sehr energisch gegen einen solchen Plan, als die Idee vor Kurzem aufgetaucht. Er constatirte einem Besucher gegenüber, daß er diesen Plan durchaus mißbillige. Der Besucher erwiderte höflich, daß der Präsident doch dem Senat dies nicht verbieten könne, worauf der Präsident sehr kurz erklärte, eine solche unnöthige Reise koste Geld, und er werde eine solche Vergeudung nicht gutheißen. „Aber," wendete der Besucher ein, „der Senat bezahlt derartige Auslagen aus dem „Contingent Fond" über welchen die Körperschaft ungehindert verfügt." „So, kann der Senat Das?: fragte der Präsident überrascht. „Der Senat kann so ziemlich Alles, was er will," entgegnete der Besucher mit freundlichem Lächeln.

Senator Morgan behauptete, Herr Cromwell sei von dem Wunsche getrieben worden, einen Plan von einem Herrn Reader und seiner Gattin, die aus Alabama stammen, zu vereiteln, welche ihre Thätigkeit unter dem Namen des Reader-Syndikates entfalten, um gewisse Conzessionen von der dominikanischen Regierung zu erlangen, und die Interessen eines Syndikates, welches er selbst vertrat, zu fördern, welches sich in den Besitz einer großen Menge von Ansprüchen gegen lateinisch-amerikanische Republiken befinden und so auch in dem Besitz eines großen Theils der Forderungen gegen die dominikanische Regierung.

Der Senator erklärte, er kenne die Reader'schen Eheleute sehr wohl und anderen Senatoren seien sie gleichfalls bekannt. Sie seien die ursprünglichen Conzessionäre in Santo Domingo, und es sei ein Vertrag zwischen ihnen und der dominikanischen Regierung aufgenommen worden, welchen die Reader'schen Eheleute der Regierung zur Erwägung vorlegen würden. In diesen Vertrag habe Hr. Cromwell nach der Behauptung der Reader'schen Eheleute eingegriffen und die Regierung des Präsidenten Morales veranlaßt, ihn zu kassiren, indem er versprach, die amerikanische Regierung werde selbst direkt mit Santo Domingo in Verbindung treten.

Aus Port Arthur's letzten Tagen.

Nach den Briefen eines Ingenieur-Lieutenants bearbeitet von H. W. F.

Klar funkeln die Sterne in der eisigen Winternacht auf den Horst des russischen Doppeladlers im fernen Osten hernieder. Noch weht das Andreaskreuz über den blutgetränkten Wällen und Forts, die noch vor wenigen Monaten eine freundliche Handelsstadt schützten, aber wie lange noch, und es wird der blutrothen Sonne Jung-Japan's weichen müssen. Es ist das Ringen der Verzweiflung, das die braven Vertheidiger, von Hunger und Krankheit gequält, hier bis zum letzten Ende durchkämpfen. Bereits sind alle bedeutenderen Forts in den Händen des zähen und energischen Angreifers, die Vertheidigung beschränkt sich auf den inneren Befestigungsgürtel.

In dem letzten der weiter vorgeschobenen kleinen Infanteriewerke, das noch in russischen Händen ist, liegt eine halbe Sotnie Infanterie. Ermattet von Hunger und Anstrengungen, ist die kleine Besatzung, Gewehr im Arm unten in der Kasematte in Schlaf gesunken, denn man ist durch die stete Gewohnheit gleichgültig gegen die Gefahr geworden, und selbst der wichtige Wachtdienst wird nicht mehr mit demselben Eifer betrieben, wie bei'm Beginn der Belagerung. Schweigen herrscht in dem dumpfig engen Raum, nur unterbrochen von dem traulichen Summen des über dem Feuer hängenden Samowars, in dem für die durchfrorenen Posten Thee bereit gehalten wird. Dann und wann redet einer der Soldaten halblaut im Schlaf, und wohl Manchen mag der Traum in die ferne Heimath zu den Eltern, zu Weib und Kind führen und ihm freudige Zukunftsbilder malen. Auf der Pritsche in einer Ecke ruht ein Offizier, der jugendliche Befehlshaber der Besatzung. Ein Knabengesicht mit bleichen Wangen schaut aus dem hochgeschlagenen Mantelkragen hervor, und auch er mag wohl von seiner Mutter träumen, die im fernen Rußland Gott um Schutz für ihren Liebling anfleht.

Auf dem Rondengang hinter der Brustwehr des Walles patrouilliren zwei Posten langsam und schweigend auf und ab. Von Zeit zu Zeit ertönt der vorgeschriebene Ruf, durch den sich die russischen Schildwachen zu ermuntern haben, das alte, fromme: „Gott schütze und segne uns!" und die Antwort lautet: „In Ewigkeit." Scharfen Blickes spähen die Beiden in das Dunkel vor ihnen, das sich wie eine undurchdringliche Mauer um das Fort ausbreitet. Von der Stadt aus schiebt sich manchmal der Lichtkegel eines Scheinwerfers suchend durch das Gelände und als Antwort darauf zuckt irgendwo am Horizont ein Blitz auf, ein dumpfer Knall folgt: mit heulendem Surren fliegt ein schweres Geschoß der unglücklichen Stadt zu. Tod und Verderben verbreitend.

Plötzlich unterbricht der eine Posten seinen Rundgang und ruft seinem Kameraden halblaut zu: „Komm einmal her, Iwan Konstantinowitsch, ich meine, im Graben raschelt etwas!" Mit schußfertigem Gewehr besteigen sie vorsichtig die Brustwehr, sie lauschen angespannt, Alles ist ruhig. „Nitschewo!" Gleichgültig wenden die Soldaten einander den Rücken, um weiter zu patrouilliren. Da tönt ein leises Zischen. Ueber die Brustwehrkrone schwingen sich zwei gespenstige Gestalten und stürzen sich unhörbar auf die Nichtsahnenden. — Eie gurgelndes Röcheln, und ohne einen Schrei sinken die Schildwachen mit durchschnittener Kehle zu Boden. Blitzschnell ziehen die in schmutziggraue Schleichanzüge gehüllten Japaner den Todten die Pelzmäntel aus, ergreifen ihre Gewehre u. nach einigen Augenblicken patrouilliren wieder zwei Posten, als sei die wilde Scene nur ein wüstes Trugbild gewesen. Nun hält der eine sein Gewehr hoch über den Kopf, man hört ein Rascheln im Graben, ein Zeichen wird leise weitergegeben, und eine Kette kleiner Gestalten klettert geschmeidig und leise wie Katzen über den niedrigen Wall. Und die Russen in der Kasematte träumen ruhig weiter, ohne zu ahnen, daß der Tod bereits seine knöcherne Faust nach ihnen ausstreckt.

Da — mitten in dem überfüllten Raum ertönt das laute Banzai der Gelben. Entsetzt fahren die Schlummernden auf; Geschrei, wirre Commandos ertönen; ein wüthendes Handgemenge entspinnt sich, der kleine Leutenant feuert seinen Revolver zwei drei Mal in das Gewühl. Umsonst. Die kurzen Bayonnete der Japaner machen kurze Arbeit! Bald wälzen sich an Stelle der friedlichen Schläfer wimmernde Verwundete u. zwischen ihnen liegen viele Leichen.— Warum soll sich der Sieger mit Gefangenen schleppen?

Aber die Arbeit der gewandten Zwerge ist noch nicht vollendet. Hastig werden in alle Hohlräume und Kasematten viereckige blaue Packete vertheilt, aus denen rauchende Schnüre hängen. Und dann ververschwindet die Schaar wieder geschwind und geräuschlos, wie sie gekommen, gleich einem Schwarm böser Geister. Die Zündschnüre aber schwelen weiter und weiter. Blutigen Schaum vor dem Munde, zwei Bayonnetstiche in der Brust, liegt der Befehlshaber zwischen seinen todten und verwundeten Leuten. Die Verwundeten stieren mit dem stumpfsinnigen Ausdruck des russischen Bauern verständnißlos das unheimliche Geschenk der Japaner an.